

KLAUS WITTSTADT (Hg.): Kirche und ländliche Gesellschaft in Mainfranken von der Reformation bis zur neuesten Zeit. Dargestellt an den Dörfern Frickenhausen/Main - Gaukönigshofen - Geldersheim (Forschungen zur Fränkischen Kirchen- und Theologiegeschichte Bd. 13). Würzburg: Echter 1988. 599 S. Brosch. DM 64,-.

Der vorliegende Band bietet Werkstattberichte, also Zwischenergebnisse aus einem seit April 1986 laufenden Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft über »Kirche und ländliche Gesellschaft im mainfränkischen Raum in der Neuzeit«. Der Untersuchungszeitraum wird mit den Eckdaten 1517 und 1945 begrenzt, Objekte sind die drei Dörfer Frickenhausen am Main, Gaukönigshofen und Geldersheim. Alle drei Ortschaften unterstanden einem geistlichen Hoheitsträger, die weltliche Herrschaft übte bis 1803 in den beiden letzteren der Würzburger Fürstbischof und im erstgenannten Dorf dessen Domkapitel aus. Divergenzen finden sich in der geistlichen Herrschaft: Patronatsherr an der Pfarrkirche zu Frickenhausen war bis 1661 das Würzburger Stift Haug, danach gingen die Rechte auf den weltlichen Ortsherrn, das Würzburger Domkapitel, über. Gaukönigshofen unterstand kirchenrechtlich von 1326 bis 1806 dem Prämonstratenserstift Oberzell, und in Geldersheim lagen die Pfarrechte seit 1349 bei der Deutschordenskommende Mergentheim. Diese tauschte sie 1612 gegen das Patronatsrecht an der Pfarrei Ailringen an der Jagst ein, in Geldersheim übte seitdem der Würzburger Fürstbischof auch die geistliche Herrschaft aus.

Obwohl alle drei Dörfer derselben Kleinregion zuzurechnen sind, wiesen sie doch höchst unterschiedliche ländliche Agrarstrukturen und Gesellschaftsformen auf. Frickenhausen, ein typischer mainfränkischer Weinbauort, besaß als ummauerter Flecken mit einer ausgeprägten Ratsverfassung fast stadähnliche Züge. Es bietet ein gutes Beispiel der weitentwickelten Gemeindeverfassung in jenem Raum, seine Gesellschaft war aber jederzeit von der dort angesiedelten agrarischen Sonderkultur des Weinbaus abhängig.

Gaukönigshofen liegt inmitten der fruchtbaren Ochsenfurter Landschaft. Es trug die Strukturen eines mainfränkischen Ackerbauortes mit einer relativ großen Judengemeinde, wie sie auch andere Dörfer Frankens aufzuweisen hatten. Ähnlich wie Frickenhausen war auch Geldersheim agrarisch an eine Monokultur gebunden. Der Weizenanbau dominierte hier die Landwirtschaft. Im Gegensatz zu den beiden anderen Dörfern wurde jedoch Geldersheim verstärkt, nachdem die Würzburger Fürstbischöfe 1612 das Patronatsrecht erwerben konnten, in den neuzeitlichen frühabsolutistischen Fürstenstaat eingebunden. Die weitgehend territorialstaatlich ausgerichtete Untertanenschaft bildete so kaum eigene Verwaltungsstrukturen aus.

Das Hauptgewicht der Forschungen liegt auf einer prosopographischen Untersuchung der Geistlichkeit in diesen drei Ortschaften. Fragen nach Herkunft, Ausbildung und theologisch-kirchlicher Orientierung der Amtsinhaber, nach der materiellen Ausstattung ihres Amtes, nach ihrem seelsorgerischen und caritativen Wirkungskreis in der Kirchengemeinde, nach ihrem Verhältnis zu Kirche und Schule, nach ihrem Standpunkt im Spannungsfeld zwischen Obrigkeit und Gemeinde geben hinreichend Auskunft über die Bedeutung der kirchlichen Amtsträger, über ihre Rolle für die Obrigkeit und deren Herrschaftsausübung, über ihre Stellung innerhalb des Dorfes und der Kirchengemeinde. Zugleich werden Einblicke in die Sozialgeschichte des katholischen Priesterstandes in einer unterschiedlich strukturierten Kleinregion erarbeitet.

Drei der vier Beiträge des Bandes sind gleich aufgebaut. Einleitend wird die geschichtliche Entwicklung des jeweiligen Dorfes mit seiner Pfarrei abgehandelt, im Zentrum steht die prosopographische Untersuchung der Geistlichkeit. Aus diesem Rahmen fällt der dritte Beitrag heraus, der sich allein dem Verhältnis des Pfarrers Georg Luginßlandt zu seiner Gemeinde Gaukönigshofen widmet.

Etwas unglücklich erscheint die Gesamtgestaltung des Bandes. Den Zugriff auf die jeweiligen Forschungsergebnisse stört die Tatsache, daß alle vier Beiträge isoliert nebeneinanderstehen, die Seitenzählung bei jedem neuen Beitrag mit Seite 1 beginnt und der gesamte Band nicht mit Indices erschlossen wurde.

*Michael Diefenbacher*

KLAUS SCHATZ: Kirchengeschichte der Neuzeit II (Reihe Leitfadens Theologie Bd. 20). Düsseldorf: Patmos 1989. 204 S. Brosch. DM 24,80.

Schon seit längerem fehlt insbesondere für die Studierenden der Kirchengeschichte ein geeignetes Lehrbuch, das in übersichtlicher Form die wesentlichen Fakten bietet sowie die übergreifenden Linien und Zusammenhänge aufzeigt. Ferner sollte es einen vertretbaren Umfang nicht überschreiten und – auch für den studentischen Geldbeutel – erschwinglich sein. Der ehemals so bewährte »Bihlmeyer-Tüchle« kann

diese Aufgaben nicht mehr erfüllen. Als Nachschlagewerk für das Faktengerüst ist er zwar immer noch kaum entbehrbar. Hinsichtlich mancher Bewertungen kann er freilich nicht mehr genügen; neuere Forschungen haben sein »Bild« zum Teil erheblich verändert. Das vielgerühmte »Handbuch der Kirchengeschichte« dagegen ufert – wenigstens was das 19. und 20. Jahrhundert angeht – aus. Statt einem kompakten Lehrbuch wird eine Sammlung von Aufsätzen geboten, die meist schon kleine Monographien sind. So interessant die Fülle der hier gebotenen Informationen auch sein mag, als »Handbuch« für die Prüfungsvorbereitung kann es kaum dienen. Der »Grundkurs« von Josef Lenzenwenger u. a. (Hg.), Geschichte der Katholischen Kirche, Graz-Wien-Köln konnte ebenfalls nicht befriedigen. Auch die »Ökumenische Kirchengeschichte« kann diese Lücke kaum schließen, obwohl hier, was Beurteilungen betrifft, zum Teil beachtenswerte Akzente gesetzt werden.

Voll Erwartung greift man daher zu dem hier vorzustellenden Buch von Klaus Schatz, Ordinarius für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen. In einer flüssig geschriebenen, gut lesbaren Darstellung kommt die Geschichte der katholischen Kirche (andere christliche Konfessionen werden bewußt ausgeklammert) von der Französischen Revolution (1789) bis zum Vatikanum II und seiner Rezeption in den Blick. Schatz beschränkt sich auf die »Grundlinien« dieser Geschichte: »Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Antwort auf die Herausforderung der Moderne, welche durch Aufklärung, liberale Revolutionen, Industrialisierung und technisch-wissenschaftlichen Fortschritt geprägt ist« (Einleitung S. 7). Der Stoff wird in zwei Perioden eingeteilt. Die erste reicht von 1789 bis zum Vatikanum I und ist mit »Kirchliche Identitätsfindung im Rückzug auf sich selbst« überschrieben. Die zweite Periode trägt den Titel »Neubesinnung und Aufbruch. Vom I. zum II. Vatikanum«. Diese Einteilung der neuesten Kirchengeschichte vermag nicht voll zu überzeugen. Der Antimodernismus eines Pius X., der deutlich in die zweite Periode gehört, hat unseres Erachtens wenig mit einer Neubesinnung und positiven Öffnung der Kirche hin zur »modernen« Welt zu tun. Eigentlich erlitten wieder einmal die »liberaleren«, »reformorientierten«, »nicht-integralistischen« Kräfte eine Niederlage – wie schon auf dem Vatikanum I – insofern nichts von »Neubesinnung«, sondern eher, »nichts Neues unter der Sonne«.

Im Ganzen wird Schatz' Anliegen, die Grundlinien der katholischen Kirchengeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart herauszuarbeiten, erreicht; Verständnis für übergreifende Zusammenhänge wird geweckt. Insofern ist das Buch als Lektüre – auch begleitend zu einer entsprechenden Vorlesung – durchaus zu empfehlen. Der knappe Raum (204 S.) reicht indes nicht immer aus, um detaillierte Informationen, wie sie sich der Leser an manchen Stellen wünscht (etwa zu den Bestimmungen der einzelnen »Landeskongordate« beziehungsweise Zirkumskriptionsbullens nach 1815, vgl. S. 23–26), zu bieten. Aber das war bei einem so gerafftem Überblick weder intendiert noch überhaupt zu leisten.

Angenehm fällt das um Ausgewogenheit bemühte Urteil des Verfassers auch zu neuralgischen Punkten auf. An manchen Stellen wünschte man sich allerdings die Akzente deutlicher gesetzt:

*Erstens:* Bei der Darstellung des Vatikanum I (S. 85–95): Die Definierung der päpstlichen Infallibilität und des universalen Jurisdiktionsprimates als »natürliches Ergebnis langfristiger historischer Entwicklungen« zu bezeichnen (S. 90) scheint zuviel an Zurückhaltung zu sein. Die Untersuchungen August B. Haslers (Pius IX [1846–1878], päpstliche Unfehlbarkeit und 1. Vatikanisches Konzil [Päpste und Papsttum 12], 2 Bde, Stuttgart 1977) machen eher das Gegenteil plausibel: Die gezielte und gewalttätige Durchsetzung einer »Ideologie«. Auch die Frage nach der Freiheit des Konzils und damit der Gültigkeit beziehungsweise Verbindlichkeit seiner Beschlüsse sollte in kritischer Auseinandersetzung mit der Arbeit Haslers eindringlicher gestellt und diskutiert werden. Die Feststellung, »so hatten die Konzilsväter im ganzen durchaus Entscheidungs-, Informations- und Artikulationsfreiheit« (S. 90) ist zu thetisch. Der Widerstand gegen das neue Dogma in Deutschland, namentlich auch in den Katholisch-Theologischen Fakultäten (Bonn, Breslau, München), kommt zu kurz. Hier wird nur auf Döllinger (S. 94) verwiesen. Die Oppositionsbewegung war wesentlich breiter, auch wenn sie sich nicht immer – wie etwa in Tübingen – öffentlich artikulierte. Auch auf die »Neo-Gettoisierung« des Katholizismus durch die Beschlüsse des Konzils, durch welche die Reformdiskussion radikal »abgewürgt« wurde, sollte mehr Wert gelegt werden. Vor einer Kirchengeschichtsschreibung der Sieger muß auch an dieser Stelle gewarnt werden.

*Zweitens:* Das Pontifikat Leo XIII. (1878–1903), dem in geistiger wie kirchenpolitischer Hinsicht »eine vorsichtige Öffnung« (S. 110) bescheinigt wird, scheint uns zu positiv gezeichnet, was auf dem Hintergrund der Folie Pius IX. verständlich wird. Vor allem in seinen letzten Jahren nahm der Papst, etwa in seiner Verurteilung des »Amerikanismus«, den Antimodernismus Pius X. voraus. Daß lediglich die Namen der verurteilten »-ismen« (»Modernismus« löst »Liberalismus« ab), die der Sache nach weitgehend identisch waren, wechselten, die Verurteilungen von Gregor XVI. über Pius IX. und Leo XIII. bis Pius X. gleich

blieben, hat Thomas M. Looe (Liberal Catholicism, Reform Catholicism, Modernism [Tübinger Theologische Studien 14]. Mainz 1979) überzeugend nachgewiesen.

*Drittens:* Die Beurteilung der zwiespältigen Rezeptionsgeschichte des Vatikanum II, die ihre Ursache mit in den oft unversöhnt in den Konzilstexten nebeneinanderstehenden Positionen hat, ist beachtenswert. Vielleicht wäre noch zu ergänzen, daß neben der im Grunde »harmlosen«, weil kirchenpolitisch weniger relevanten Liturgiereform, grundlegende Reformen (wie Einführung einer Verwaltungsgerichtsbarkeit, Umsetzung der *Communio-Ekklesiologie* in praktische Kirchenpolitik, Realisierung des Teilkirchenmotivs) weitgehend ausblieben. Im Gegenteil, wie der CIC 1983 zeigt, feierte der römische Zentralismus in nie dagewesener Weise fröhliche Urstände. Die Domkapitel wurden auf ihre liturgischen Funktionen beschränkt, die Stellung des »Ökumenischen Konzils« relativiert.

Trotzdem Schatz die Grundlinien übersichtlich herausarbeitet, bleibt das *Desiderat* eines neuen »Bihlmeyer-Tüchle«, das *Desiderat* eines Lehrbuches der Kirchengeschichte, das übergreifende Zusammenhänge mit guten Faktenübersichten verbindet. Dies konnte und wollte Schatz auf so knappem Raum nicht leisten.

*Hubert Wolf*

Vorderösterreich in der frühen Neuzeit. Hg. von HANS MAIER - VOLKER PRESS, unter Mitarbeit von DIETER STIEVERMANN. Sigmaringen: Thorbecke 1989. VIII und 451 S. mit 5 Abb. Ln. DM 68,-.

Im Jahre 1940 zog Günther Haselier (*Die Streitigkeiten der Hauensteiner mit ihren Obrigkeiten. Ein Beitrag zur Geschichte Vorderösterreichs und des südwestdeutschen Bauernstandes im 18. Jahrhundert* [Quellen und Forschungen zur Siedlungs- und Volkstumsgeschichte der Oberrheinlande II, 2.] Karlsruhe) eine Bilanz der Forschung zur Geschichte Vorderösterreichs. Er konnte nur ungefähr ein halbes Dutzend Arbeiten nachweisen, die seit Franz Kreutters »Geschichte der k.k.vorderösterreichischen Staaten« (St. Blasien 1790) erschienen waren. Daß diese Bilanz so dürftig ausfiel, kam nicht von ungefähr. Für die österreichische Forschung des 19. Jahrhunderts lagen die ehemaligen Vorlande weit entfernt; sie waren verlorenes Terrain. Für die Forschung hierzulande bestand ebenfalls wenig Grund, sich mit der Geschichte dieser Territorien zu befassen. Gerade in den ehemaligen Vorlanden blieben die Vorbehalte gegenüber den neuen Herren lange wach. Dies galt für Baden und Württemberg ebenso wie für Bayern. Nicht selten äußerten sich solche Vorbehalte in deutlichen Demonstrationen. Daß im ehemaligen Vorderösterreich dann die großdeutsche Idee besonders zahlreiche Anhänger fand, kam nicht von ungefähr. Zu alledem standen in Württemberg und Baden die regierenden Häuser auch konfessionell im anderen Lager. Die »offizielle« Geschichtsschreibung (auch die an den Landesuniversitäten) sah deshalb wenig Anlaß, solche »separatistische« Wünsche noch zu fördern, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die einschlägigen Quellen in den österreichischen Archiven zu konsultieren.

1959 gab das Alemannische Institut in Freiburg einen Sammelband »Vorderösterreich, eine geschichtliche Landeskunde« (Freiburg i. Br.) heraus (1976 in zweiter Auflage). Die einzelnen Beiträge boten wenig Neues. Doch war das Ganze eine systematische Zusammenfassung des Forschungsstandes. Dargestellt wurde die Entwicklung aller Teile der ehemaligen Vorlande; dazu kamen Längsschnitte durch die Entfaltung einzelner Problemfelder (zum Beispiel schilderte Wolfgang Müller durchgehend »Die kirchlichen Verhältnisse«). Die Aufsatzsammlung signalisierte indes eine neue Intention. In der Tat hat sich seither einiges getan. Vorderösterreich kam wieder in das Blickfeld der historischen Forschung.

Um eine neue Zwischenbilanz zu ziehen, organisierten Hans Maier und Volker Press 1981 auf Schloß Reinsburg bei Günzburg eine wissenschaftliche Arbeitstagung. Die Referate liegen nun (fast alle) im Druck vor. Es ging weniger darum, eine neue Gesamtschau von »Vorderösterreich« zu bieten. Vielmehr sollten jene Forschungsschwerpunkte vorgestellt werden, die in den letzten Jahren entstanden waren. Wie immer bei solchen Sammelbänden ist es auch hier dem Rezensenten nicht möglich, alle Beiträge in gleicher Weise und Intensität zu würdigen.

Eine bedeutende und folgenreiche Konsequenz aus dem Schicksal Vorderösterreichs im 19. Jahrhundert war die Zersplitterung der archivalischen Überlieferung, das heißt die Aufteilung der Registraturen und Archive der ehemaligen Zentralbehörden auf die Nachfolgestaaten. Walter Jaroschka, »Das Schicksal der Archivbestände Vorderösterreichs und ihre Überlieferung in Bayern« (S. 395–419) schildert kenntnisreich diese Vorgänge. Die Darstellung wird ergänzt durch Gerhard Kaller, »Der Erwerb der nellenburgischen Archive durch Baden« (S. 421–430). Unter seinen »Schlußfolgerungen« (S. 419) schildert Jaroschka zukünftige Aufgaben: »Für die konkrete Wiederherstellung der im 18. und 19. Jahrhundert zerstörten